Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 40

Artikel: Die Flucht [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IE FLUCHT

Novelle von A. Fankhauser

1. Fortsetzung

Nun fang Frau Lenina und trieb in der Rüche mit der fleinen Gamriela Unfug. Sie mar überzeugt, daß Iman ihr recht gegeben, daß er auf feinen Blan, in die Schweig zu reifen und sie mitzunehmen, verzichtet hatte, daß er beschlossen, vor= fichtig zu fein und fich vor den Behörden feine Bloge zu geben, daß fich alles zum beften wenden muffe. Sie murde weiter arbeiten, auf dem Buro, wie bisher, fie murde forgen, er durfte feiern, die Rleine hüten und einige Zeit studieren, sich weiter bilden, bis die verrückten Spionenriecher eingesehen, daß Iman Zgraggen ein harmloser Mensch sei, den man getrost wieder einstellen dürfe.

"Wir gehen tropdem ins Theater, Wanjä . . . " rief fie aus der Rüche. "Wir müffen uns überall zeigen, wie bisher . . . wir dürfen uns nicht zurückziehen. Das würde auffallen . .

"Jaja . . . das müffen wir . . ." sagte er und zog die Stirn finfter zusammen. Vor ihm brannte das Feuer bell auf. Er legte forgfältig größere Klöte über die Reiser, schichtete den Dfen bis zuoberft voll und ftarrte den leckenden Flammen nach, wie fie hinauftrochen, die Lücken und Windungen des Holzstoßes entlang, dem fliehenden Rauche nach. Dann verschloß er den Dfen, richtete sich auf, streckte sich und zwang sein Gesicht zu einem forglosen Lächeln.

"Gawriela wird warm haben, und wenn wir vom Theater heimkommen, werden auch wir warm haben und zusammen= figen bis fpat . . . " fagte Frau Lenina. Und als fie die Rleine schlafen gelegt und das Essen aufgetragen, fuhr sie mit ihrem Blanemachen fort und redete fich in völlige Sicherheit hinein. Iwan widersprach ihr nicht. Er unterdrückte seine heimlichen Sorgen mit einem sonderbar boshaften Behagen. Man konnte alles genießen, sogar die übertriebene Heiterkeit einer Frau, die nicht ahnte, welche Teufeleien das Schickfal vorhaben könnte, und man konnte fich vormalen, wie lang ihr Beficht fein murde, wenn diese Teufeleien an den Tag tamen.

Als fie mit der überfüllten Trambahn vor dem Theater ankamen und zwischen den herbeiftrömenden Besuchern die Treppe zum Portal hinaufstiegen, stieß Lenina ihren Mann mit dem Ellbogen an und flüsterte ihm zu: "Dort geht der Ingenieur Georgiew . . . du mußt ihn grüßen . . . " Iwan hielt sich die Seite, denn Leninas Ellbogen ftieß immer mit übertriebe= nem Temperament. Er wollte fich dem Kollegen Georgiew nähern und ihn ansprechen. Aber es gelang nicht. Der Mensch hatte Zgraggen gesehen, drehte jedoch sein Gesicht auffällig weg und drängte eilig nach oben.

"Das ift Nummer eins", sagte Iwan leise. "Was sagst du, Iwan?" fragte Lenina und sah ihn an.

"Das ist der erste, der mich bonkottiert."

"Aber das ist ja Unsinn, Wanjä . . . sie werden dich nicht bonkottieren. Du bist entlassen, aber du hast nichts mit der Tschefa zu tun. Warum sollten fie dich bonkottieren?"

"Schau!" rief Iwan, "dort steht die Genoffin Natascha Ki= rowa, vom Laden an der langen Strafe . . . die mußt du grüßen!"

Frau Lenina eilte auf die Kirowa zu; sie war sicher, daß die Benoffin, die ein gewichtiges Wort in den Betriebsversamm= lungen des großen Ladens besaß und deren Mann eine Rolle in der Partei spielte, sie hatte kommen sehen. Umsomehr er= schrack fie, als die Gesuchte ihr mit einer harten Bewegung ben Rücken zuwandte und so eifrig mit einer andern sprach, daß es unmöglich murde, ihr die Sand zu bieten. Lenina blieb fteben und wartete auf Iwan.

"Das war Nummer zwei . . . " flüsterte Iwan.

"Glaubst du wirklich?" Lenina war verzagt und verwirrt. Dann stieg auf einmal die Zornröte in ihr Gesicht. Iwan pactie ihre hand und hielt fie fest. "Reine Dummheiten machen, Ratja!"

Sie rif fich los. "Ich mache feine Dummheiten, aber das ift mir zu viel . . . " Mit einem Sprung stand sie vor der Kiroma und ftrectte ihr die Sand hin. "Guten Abend, Genoffin Kirowa, ich muß Sie etwas fragen. Ift es mahr, daß Sie ihm Berdacht stehen, Waren aus Ihrem Laden verschleppt und an einen alten Bourgeois verkauft zu haben? Man hat mir den Rat gegeben, Sie nicht mehr zu grußen, damit ich nicht auch verdächtig wer-

Bährend fie das fagte, streckte fie der überaschten Ladenvorsteherin beharrlich die Hand entgegen. Dabei blidte fie herausfordernd in die Gefichter der Umftehenden und weidete fich an der Neugier und Betroffenheit der Frauen und Männer, die fast alle der untern Sowjetbürofratie angehörten und die, sobald sie die Worte der erregten Lenina gehört hatten, eine mertwürdige Bewegung in den Schultern zeigten, gleich als möch ten fie rechtsumkehrt machen und sich aus der Nähe der Kirowa fortstehlen.

Das erste, was geschah, war, daß die Kirowa ihre Hand in die der Lenina legte und herauszischte: "Berdammte Berleumduna!

Nun gab fich die Lenina einen Rud. "Genau das habe ich den Leuten gesagt! Genau das! Und ich habe weiter gesagt: Ich mußte eine hundische Seele haben, wenn ich diefer Berleumdung wegen der Kirowa die Hand verweigern und den Rücken zeigen follte. Wo foll das mit unferer neuen Gemeinschaft hinaus, wenn jeder Berleumder Bift zwischen die beften Befannten faen fann?"

Die Kirowa hatte nach und nach begriffen, daß Frau Lenina die verleumderischen Leute erfunden habe, um ihr einen Tritt zu verseten. Mit hochmütigen Augen, hochrot im Gesicht, antwortete fie: "Da haft du den Berleumdern recht geantwortet, Lenina Zgraggen. Du wirft mir die Leute mit Namen nennen müssen, liebste Lenina . . . Unsereiner steht ja auf keiner schwarzen Lifte. Wir haben echt ruffische Männer, verlägliche Genoffen, ach ja, glücklicherweise. Und wir bekommen feine Lügenbriese aus dem Ausland, und wir verpfuschen feine Blanzeichnungen und find nicht schuld, wenn die Eisenbahngeleise fehlerhaft angelegt werden und wenn infolgedeffen die Lokomotiven entgleifen. Ich sage immer, wir bekommen nicht Rube, bevor die lehten verdammten Ausländer eingesperrt find!"

Damit wollte sie sich wegdrehen und die Lenina stehen lasfen. Aber fie hatte nicht überlegt, daß die junge Frau sich vorgenommen, auf jede Demütigung mit einer neuen zu antworten, und fie schätte diese Entschlossenheit der Gegnerin viel zu gering

"Ich werde dir die Leute mit Namen nennen!" rief Lenina überlaut. "Einen richtigen Schwarzhandel habt ihr zusammen getrieben, du und der Bourgeois, und dein Mann wird fich verwundern, wenn er hört, wie du dem Burschen den Kopf geschreichelt . . . und es wird dir nicht viel helfen, daß er ein Genosse ist, dein Mann! Er wird sich gegen dich wenden, Natascha sirowa. In der Partei gibt es keinen Spaß, und die Strafen sir sehlbare Genossinen sind doppelt so scharf, wie für Parteislose . . . "

Die Reden waren so rasch losgebrochen, daß Iwan nicht dazwischentreten konnte. Er wartete ruhig ab und zog die Schultern ein, als ob er sich damit tarnen und für die Augen der Zuschauer unsichtbar machen könne. Nun trat er vor und zog die wild gewordene Lenina mit hartem Griff an sich.

"Du bift verrückt!" sagte er. "Du lügst drauslos wie eine Besessene Was wirst du noch anstellen! Wir werden boysot=tiert... das müssen wir gewärtigen. Wenn wir wieder in Ansiehen und Ehren stehen, geben uns die Hündchen wieder die Psötchen. So ist das doch... wir haben es ja schon einmal orsohren!"

Seine letzten Worte hatten den Umstehenden gegolten, und es war sonderbar, wie seine Freundlichkeit, gemischt mit seinem Hohn, in den Gesichtern wirkte. Die meisten drehten sich weg, andere bestätigten mit hochgezogenen Brauen, daß sie Zgraggen verstanden. D ja, sie kannten diese Dinge: Es wird ruchbar, daß Genosse so und so in Ungnade gefallen sei, daß der Sowjetbürger so und so versetzt, auf einen untergeordneten Bosten versichben worden sei. . . gleich bisdet sich um ihn eine sonderbare Leere. Er ist außerstande, seine bisherigen Bekannten zu grüsen, auch die besten machen einen Bogen um ihn herum, wenn sie ihn sehen. Kein Gesicht, das sich nicht von ihm abwendet. Keiner will Teilhaber und Mitträger der Ungnade sein, keiner will-sich der Gesahr aussetzen, mitverhaftet zu werden, wenn der Ungnade die Berhaftung folgen sollte.

Iwan Zgraggen führte seine Frau durch die dunkle lange Straße nach Hause. Sein Herz war schwer. Er gab Lenina kein böses Wort, preßte nur ihren Urm, als ob er ihr wildes Weinen damit zurückdämmen, ihre Wut besänstigen könne. Sie verlangte nicht, daß er die Trambahn besteige, sie fürchtete, nochmals Gesichter zu tressen, die sich von ihr abwandten. Müde kamen sie nach einer Stunde vor ihrer Haustür an.

Im Zimmer aber brach Lenina los. Sie warf sich rücklings auf ihr Bett und heulte, sie wand sich wie ein Tier in Krämpfen und wälzte eine Flut von Schimpfworten. Eine feige Bande waren die Menschen. Verräter waren sie alle, alle! "Jeden, auf den du mit den Fingern zeigst, von dem du sagst, er ist gezeich= net, spuden sie an. Aber so ist das: Sie haben die heilige Reli= gion in den Menschen zerstört! Kann ein rechtgläubiger Mensch einen Bruder anspucken? Kann er Steine auf einen werfen, von dem sie sagen, er sei gezeichnet? Er wird barmberzig sein, Banjä, barmherzig! Er wird den Schuften und den Tschekisten um Trop dem Berdächtigen die Hand reichen . . . Hast du je davon gehört, daß man einem Berurteilten, einem Berbannten, nicht die Hand reichen, nicht ein Stück Brot geben durfte? Bevor diese Bande regierte, dursten wir alle Mitleid mit den Gezeich= neten haben. Alle standen wir zusammen . . . Jetzt ist es ver= boten und gefährlich . . .

Sie richtete sich plötzlich auf und schaute Iwan ins Gesicht. "Sag, Banjä . . . sind sie in der Schweiz barmherzig?"

"Sag, lieber Banjä, find sie auch seige wie diese Hunde bier? Helsen sie auch die Gezeichneten totschlagen? Riechen sie auch, wenn einer in Ungnade gefallen, ziehen sie auch den Naten ein und bekommen sie auch den Knieschlotter, wenn er sie mit seinen Auaen sucht?"

"Benn es so gefährlich würde wie hier . . . wahrscheinlich auch" sagte Iwan dumpf. Er dachte über ihre wilde Anklage nach. "Siehst du, Jekaterina Gawriela", brummte er, "nun ist dir leichter geworden. Du mußt nun schlasen gehen. Worgen sährst du wieder ins Büro, und ganz gewiß werden sie dich dort auch bonkottieren. Das geht nun in dieser neuen West einmas

so. Es ist wie ein Fieber. Aber vielleicht hat einer der Kameraden doch den Mut, dir die Hand zu geben oder dir ein Scherzwort zuzurusen. Wenn du einen findest, dann sag ihm, ich lasse ihn grüßen . . . und die mutigen Kerle seien glücklicherweise noch lange nicht ausgestorben . . ."

Lenina hatte ihm mit offenem Munde angehört. Daß man sie auch im Büro bonfottieren fönnte, war ihr nicht eingefallen. Sie war auf einmal verzagt wie ein Kind. "Wenn sie mich auch im Büro nicht begrüßen, kann ich nicht arbeiten!" flüsterte sie. Er nickte ihr mahnend zu. Nein, sie müsse arbeiten. Wenn sie nur arbeiten könne, sagte er. Bonkottiert werden, das mache nichts aus. Sie witterte hinter seinen dunksen Worten neue, unausdenkbare überraschungen.

"Wie meinst du das, Wanjä, was willst du damit sagen?"
"Ach, ich will gar nichts damit sagen, hörst du, gar nichts!
Du sollst dich nur beruhigen! Du solltest begreisen, daß unser
neues Rußland dem alten Rußland gleicht. Sie hatten schon
immer gute Nasen für die Berdammten, die Leute, die oben
saßen, in den Limtern und drum herum. Und weil das ganze
Bolf gegen die Regierung war, hatten die Leute Mitseid mit
den Bersolgten. Nun ist es eben so gesommen, daß der große
Hausen sein Brot von der Regierung hat . . . darum ist es
aus mit dem Mitseid . . ."

Er blieb sitzen und dachte nach. Ja, so war das! Und das übel schien ihm zu sein, daß zwischen dem großen Hausen Bolks und der Regierung nicht mehr die alte Feindschaft bestand. In der Feindschaft zwischen den beiden Lagern gedieh die Gemeinschaft der Leute, die alse denselben Feind zu fürchten hatten, die Regierung des Zaren mit seiner Bolizei. Nur wenn ein Krieg kam, beugte sich Bäterchen Zar zum Bolke, und für kurze Zeit waren sie einig und halfen einander gegen den Feind von außen. Gegen den französischen Kaiser Napoleon, oder gegen die Türken . . .

Lenina machte Tee. Sie war viel gefaßter und eilte den überlegungen des Mannes voraus. Ja, sie wurde nun wieder lebhaft und wirbelte in Plänen herum.

"Und in der Schweiz?" fragte sie, "haben sie auch alle ihr Brot von der Regierung? Müssen sie auch alle um ihre Posten fürchten . . . und wenn sie einen wissen, der aus seiner Stelle fliegt, müssen sie auch alle einen Stein aufheben und nach ihm wersen, um ihre eigene Stelle zu behalten?"

"Nein . . . noch nicht, gottseidank, und so Gott will, nie!"
"Dann sahren wir nach der Schweiz!" rief Lenina. "Aber nein, ich kann ja nicht mitkommen. Ich kann nicht meine Leute verlassen. Die dummen Kerle sollen mich bonkottieren, wenn sie Lust haben. Ich will ihnen die größten Frechheiten sagen . . . sie dürsen mir nicht einmal antworten, wenn sie nicht verdächtig werden wollen. Keine Angst, lieber Iwan . . . ich will nichts sagen, das mir und dir schadet . . . ich will sie nur ausziehen und ihnen erzählen, wie die Weiber sie zu Hause thrannisieren und wie sie nicht ausgehen dürsen, und wie sie keine Hausschlüssel bekommen, genau wie die alten Bourgeois . . ."

"Jefaterina Gamriela . . . " machte Iwan, "das Beste wäre, wenn du gar nichts sagen und keinen ausziehen würdest! Wenn du ihnen von den tyrannischen Weibern erzählst und sie auslachst, weil sie sich die Tyrannei zu Hause gefallen lassen, könntest du leicht in Berdacht kommen . . nämlich . . . es könnte einer behaupten, du meintest gar nicht die Weiber zu Hause, sondern die Bürokratie und den Staat, und du kannst nicht sicher sein, wie sie deine Anspielungen auf den Hausschlüssel auslegen. Wer einen eigenen Hausschlüssel hat, der hat auch seine Freiheit, wer aber die Freiheit nicht hat, der konnte danach hungern, und wenn ihm jemand vom Hausschlüssel plaudert, den er nicht bekommt, so sieht das von weitem aus wie eine politische Verbetung. Bisher hast du sie ausziehen dürsen . . . aber von morgen an ist jedes deiner Worte verdächtig. Das solltest du bedenken "

Frau Lenina mußte immer von neuem über Jwan staunen. Was ihm nicht alles einfiel, diesem seinen Lächler! "Gut", sagte sie, "ich werde sie nicht ausziehen. Aber wenn mich einer nicht grüßt, stell ich ihn zur Rede und sage ihm, daß ein anständiger Kamerad einen Kameraden grüßt, und zweimal grüßt, wenn es eine Frau angeht . . ."

"Alles wirst du schief machen, Jekaterina Gawriela", ries Jwan. "Du wirst reden statt schweigen, und darum wird es schief gehen."

"Gut", sagte fie, "dann werde ich ganz schweigen." Nach diesem Gelöbnis gingen sie schlafen.

Fortsetzung folgt.

Gespenstergeschichten aus Bern

Von Hedwig Correvon

Das Gespensterhaus.

Einmal stahl sich eine Frau in das Haus hinein, heimlich, ohne daheim etwas zu sagen. Die hat eine andere Taselrunde gesehen und einen andern Reigen erblickt, darob ihre Haare sich sträubten. Denn neben der Reifrockdame saß ihre Nachbarin, die heute noch lebt und die ihre Dienstmädchen plagte. Und zwischen den Herren mit Allongeperücken, den Bauersfrauen mit den verblaßten Schweselhüten, dem Schiffer, der einstmals die Flöße die Aare hinunter lenkte, der Klosterfrau und dem Wönch erblickte sie noch andere Wänner und Frauen, die unter den Lebenden weisen. Alle, alle erkannte sie, und erriet, weshalb sie m Gespensterhaus weisen mußten. So sehr schlugen die Wogen des Erkennens und des Wissens über ihrem Haupt zusammen, daß sie ohnmächtig niedersank. Ein Pseisen, ein Tuscheln — als sie wieder zu sich kam, lag sie allein in den leeren Räumen.

Und eine andere Frau, die gleichfalls heimlich in das Haus eingedrungen war, sah, wie Totengerippe sich zu Tische sesten und ein Roch in der Küche Speisen aus Blut zubereitete. Sie mußte ihre Neugier mit dem Leben bezahlen.

Bon Zeit zu Zeit geht eine Welle der Aufklärung über den Sput im Gespensterhaus. "Geht nach Hause", redete oftmals der damalige Besitzer des Baues den Leuten zu, die hinter den Pseizlern der gegenüberliegenden Laube versteckt ans Haus hinauf sahen: "Geht schlafen — es gibt ja gar keine Gespenster." Aber die Leute sahen Licht zwischen den Fensterläden sich durchstehzen. Und oftmals wurde es durch einen Schatten verdunkelt. Die Bolizei nahm sich der Sache an und hob ein Diebsnest aus, das sich im Gespensterten, sagten dann die Leute und lachten die, welche an Geisterzspuk glauben, aus.

Und vor nicht langer Zeit hat ein Herr mit Wünschelruten das Haus untersucht und ungemein starke radioaktive Quellen entdeckt. Die laufen, so sagten seine Pläne, durch das ganze Haus, werden in seiner Mitte am stärksten, gehen sodann über die Straße ins Nachbarhaus, durch dieses hindurch, und hierauf als schwacher Streisen über den Abhang dis zur Aare hinunter. Das sind die Geister", setzte der Jubel unter den Fachkundigen ein. "Diese Quellen sösten bei Menschen und Tieren die Krankeiten aus." — An einem der grünen Fensterläden erschien zu jener Zeit eine lange, schmale Hand und ties ihn ein wenig auf. Und auf die Straße herunter tönte ein Kichern. —

Aber es gibt alle hundert bis zweihundert Jahre einmal etwas Außerordentliches. Da erscheint im Gespensterhaus eine uralte Frau. Wann hat sie gesebt? Wann war sie einmal jung? Grau sind ihre Gesichtszüge, und aus den zahlsosen Falten blicken Jahrhunderte. Sie setzt sich im ersten Stockwerf mitten in den Raum. Dann trennt sich eine schöne Frau in den Reidern längst verssossen zu einen Wand, schreitet auf die Alte zu und verbirgt ihr Antlitz in deren Schoß. "Horch hinzunter", besiehlt die alte Frau und hält ihren Kopf sest. Bon weit, weit unten erklingen Stimmen. Eine Frau weint und klagt zum Gotterbarmen. "Das ist die Braut", sagte sie mit harter Stimmen, "der du Bräutigam mit deinen Rosen vergistet hast." Die schöne Frau zucht zusammen und will sich erheben. "Bleib", besiehlt die Alte, "du hast noch nicht alles gehört." Schreie, Jam-

mern, Klagen, furchtbares Weinen tönen von unten herauf, ein Weinen, das durch Mark und Bein geht. "Das ift seine Mutter", sagte die Alke scharf. "Der hast du den Sohn mit deinen Rosen getötet." Die schöne Frau stöhnt aus. "Bleibel" sagt die Alke, "noch immer hast du nicht alles vernommen." Sie hält die Frau mit beiden Händen, so daß sich diese nicht rühren kann. "Horch hin!"

Eine saute Männerstimme klingt herauf, zuerst besehlend, bestimmt, kurze Worte aussprechend. Dann geht sie plöylich in Klagen über. Der Bach draußen auf der Straße, der unter dem Pflaster hinunter rinnt, fängt an zu rauschen, immer stärker und stärker. Noch immer die Männerstimme. "Ich habe sie gebeten und angesleht: komm um des Kindes wilken heim — hundertmal, tausendmal. Sie hat sein Weinen nicht hören wollen. Jetzt ist est tot, jetzt wäre es zu spät." Die schöne Frau windet sich im Schoße der Alten. Das Rauschen des Baches geht in einen eintönigen Gesang über. Jetzt setzt von ferne eine kremde Clocke klagend ein. "Wir tragen sie zu Grabe", ruft die Männerstimme verzweiselt. "Sie hat ihre Mutter nicht mehr gesehen." Der Grabgesang ertönt sauter; die Glocke geht in ein Wimmern über.

Die schöne Frau sinkt tränenüberströmt zu Boden. "Noch einmal hundert Jahre, und dann noch einmal hundert", murmelt die Alte vor sich hin. "Wir sehn uns alsdann wieder, Rosenkönigin", sagt sie zur schönen Frau.

Der Wald raufcht.

Der Wald von Bern rauscht — wie lange schon? Seit Jahr hunderten, gar Jahrtausenden? Was wissen wir?

Fangen wir bei den Urkunden an. In der goldenen Handveste von 1280, in der Bern durch Friedrich II. Reichsfreiheit
verliehen wurde, sind die Wäsder erwähnt: Bern erhielt sie zur
Nutznießung und zum Geschenk. Der Forst aber soll im Jahre
1324 mit dem Kauf der Festung Laupen an Bern gekommen
sein. Der Wald bildete ein Stück der Gemeindegrenzen. Engi
und Sulgenbach freisich gehörten noch nicht zu Bern. Durch
Jahrhunderte hindurch hat sich diese Deutung der Besitzerzeifung der Wäsder erhalten — durch Jahrhunderte hindurch gingen aber auch Zweisel an deren Richtigkeit.

Damit aber ist die Geschichte der Wälder und ihr Ursprung noch lange nicht erschöpft. Alt sind sie, sehr alt, wie jeder Bach, jedes Wasser, jeder Hügel in Bern.

Wem haben die Wälder vor der Gründung Berns gerauscht? All den Bölfern, die durch die trübe Flut der Bölferwanderung in unser Land geschwemmt wurden, vor alsem den Burgundionen und Alemannen. Sie setzten sich im Osten und Westen unseres Gebietes sest. Sie stießen auf dem Streisen Land, der sich zwischen sie hinzog, immer wieder auseinander. Berheerung, Berwüstung waren die Folgen. "Wüstes Land" "Nechtland" wurde das Land genannt. Wälder rauschten, wohl Urwälder, durch die sich Wölfe, Bären, Hirche Wege brachen. und in denen Wildstagen und Luchse von den Aften berad ihre Opfer ansielen. Waldwüsten, lernten wir in der Schule, bedeckten unser Land. War dies damals der Fall?

Als Bern die Wälder erhielt, war das Land sicherlich nich